

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Im dunkeln Kontinent der Südsee. Erstes Zusammentreffen [...] St. Mathias. Als Teilnehmer erzählt von Bernhard Geiser, Karlsruhe

[urn:nbn:de:bsz:31-336700](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336700)

Im dunkeln Kontinent der Südsee.

Erstes Zusammentreffen von Weißen mit Eingeborenen der Südseeinsel St. Mathias.

Als Teilnehmer erzählt von Bernhard Geiser, Karlsruhe.



Einem deutschen Kriegsschiff, dem Stationskreuzer „Seeadler“ war es vorbehalten, im Januar des Jahres 1900 in allererste Berührung mit den Eingeborenen der St. Mathias-Insel zu kommen, sie an den weißen Mann zu gewöhnen und die ersten europäischen Erzeugnisse denselben zu vermitteln. Es war im wahrsten Sinne des Wortes eine Columbastat im modernen 20. Jahrhundert. Wenn man heute, nach 25 Jahren von einer „erschlossenen Südsee“ redet, dürfte dies nur für einen Teil dieses riesenhaften Gebietes zutreffen, denn hunderte von Inseln und Inselchen liegen weit ab von den Hochstraßen des Welthandels, also von den Haupt-Dampferouten. Ferner ist das Gebiet viel zu groß und zu abgelegen, daß es in 25 Jahren als erschlossen betrachtet werden könnte. Es ist daher mit Bestimmtheit anzunehmen, daß es auch heute noch in der Südsee Inseln gibt, die noch keines Europäers Fuß betreten hat und deren Bewohner in völliger Abgeschlossenheit von der übrigen Welt leben. Zu letzteren gehörte bis zum Januar 1900 die zu unserem früheren Schutzgebiet gehörende Insel St. Mathias.

Diese Insel liegt nordwestlich der Inselgruppe Neu-Hannover und gehört zum Gebiet des Bismarck-Archipels. Sie wurde am 24. Februar des Jahres 1700 von dem Seefahrer Dampier entdeckt und erhielt ihren Namen von dem Kalenderheiligen vom Tage der Entdeckung. Dampier mußte aber schleunigst die Anker lichten, da sich die Eingeborenen sehr böswillig zeigten und das Schiff mit einem Hagel von Steinen überschütteten. Bis zum Jahre 1900 wurde die Insel tatsächlich von keinem Weißen betreten. Auch seitdem sie zu unserem Schutzgebiete gehörte, wurde niemals mit den Eingeborenen in Verbindung getreten. Diese Insel gehörte, wie noch so manche andere, zu den kolonialen Stiefkindern des Reiches.

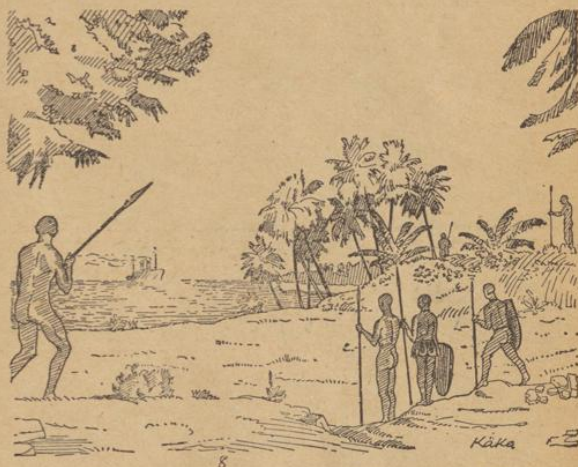
Im Januar 1900, nach Erledigung einer Strafexpedition gegen die Admiralitäts-Inulaner, ging der Kreuzer „Seeadler“ nach der Insel St. Mathias in See. An Bord befand sich der damalige Gouverneur des Schutzgebietes, von Benningssen. Man hatte also das Bestreben, unter allen Umständen diese große Insel näher zu erforschen.

Gegen Abend bekamen wir die Insel in Sicht und loteten uns vorsichtig an sie heran. Die Seekarten für dieses Gebiet waren höchst unzuverlässig und dazu noch unvollständig. Ueberall waren unter der Wasseroberfläche Korallenbänke und sonstige Untiefen. Einige Tage vorher mußte der „Seeadler“ mit einer solchen Korallenbank Bekanntschaft machen, ist aber mit Hilfe der herrschenden Dünung glücklich darüber hinweggekommen, vielmehr, da er sich unter Dampf und Segel befand, darüber geflogen, wie sein gestügelter Namensvetter, ohne weiteren Schaden zu nehmen.

Infolge der großen Tiefe konnten wir ziemlich nahe an die Insel heranzufahren. Der Tag neigte sich zu Ende, und in der bereits starken Dämmerung konnten wir am Strande zuerst nur einige, dann aber viele Eingeborene sehen, welche die Bewegungen unseres Schiffes aufmerksam verfolgten und das große Schiff mit seiner blendendweißen Farbe anstaunten. Als nun der Anker in der immer noch sehr großen Wassertiefe fiel, verursachte die große Ankerkette ein donnerndes Geräusch, das natürlich an dem sehr nahe liegenden Strand deutlich zu hören war. Was darauf an Land vorging, strengte die Lachmuskeln über Gebühr an. Die Eingeborenen hielten jedenfalls das Rasseln der schweren Ankerkette für eine über sie hereinbrechende große Gefahr und ließen, in des Wortes ureigenster Bedeutung wie „die Wilden“ unter Geschrei und Gejohl davon, begleitet von dem Lachen der Mannschaft.

Schon dies Vorkommnis bewies uns, daß diese Wilden noch keine Bekanntschaft mit Schiffen des weißen Mannes, oder mit letzterem selbst, gemacht haben können.

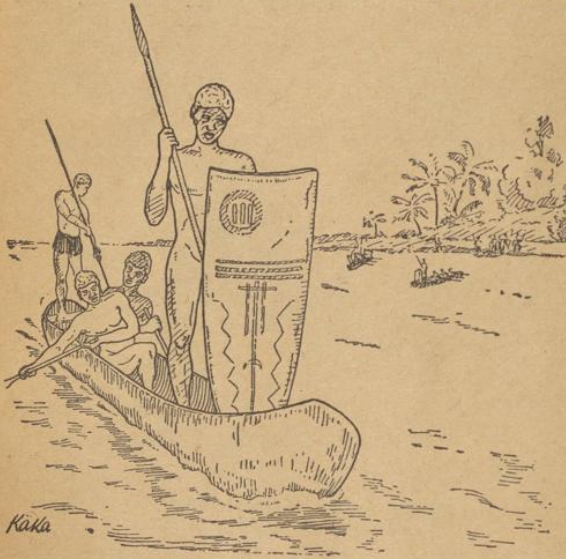
Unser Kommandant beschloß, mit Einbruch der Nacht noch eine andere Probe vorzunehmen, und zwar Beleuchtung des Strandes mit dem großen



Am Strande konnten wir viele Eingeborene sehen, die das große Schiff bestaunten.

Schiffs-Scheinwerfer. Die Wirkung war fabelhaft und urkomisch zugleich. Die Eingeborenen, welche sich von dem ersten Schreck erholt hatten und neugierig sein mochten, was wir weiter unternehmen würden, bevölkerten langsam wieder den Strand, was durch unsere Nachtgläser festgestellt wurde. Der Scheinwerfer wurde genau auf dem Strand einvisiert und auf „Streuen“ eingestellt. Mit einem schnellen Ruck flog plötzlich die Blende auf und der Scheinwerferstrahl erleuchtete den Strand taghell. Die Wirkung war zwerchfellerschütternd. Die Eingeborenen liefen unter lautem Geschrei, teilweise unter Zurücklassung ihrer Schilde und Speere, so schnell und soweit sie konnten, verfolgt von dem nun gesammelten Strahlenbündel des Scheinwerfers. Daß man urplötzlich die Nacht in Tag verwandeln konnte, hatten sie gewiß noch nicht erlebt. Aber noch ein anderes Naturschauspiel dürfte diese Wilden in Erstaunen und großes Erschrecken versetzt haben. Als nämlich die Scheinwerferstrahlen in voller Breite den Strand und einen Teil der Wasserfläche trafen, schossen Tausende von Fischen aller Größen aus dem

Wasser. Die spiegelglatte Fläche des Wassers geriet in völligen Aufruhr. Es war ein Naturschauspiel, wie es nur wenige Menschen zu sehen bekommen, und von einer solchen Lebhaftigkeit und Schönheit, daß man sich nicht satt sehen konnte. Immer und immer wieder, sobald der Scheinwerferstrahl am Strande und auf dem Wasser weiter wanderte, wiederholte sich das Schauspiel mit den zu Tausenden aus dem Wasser empor-schnellenden Fischen. Der Eindruck dieses Vorkommnisses auf die entsetzt fliehenden Wilden dürfte der gewesen sein, daß sie sich von Fischen verfolgt glaubten und angenommen haben werden, daß wir selbst die Bewohner des Meeres gegen sie aufgeboten haben. Sie werden wohl in dieser Nacht das Wiederkommen vergessen haben. Auch wir ließen sie



Der Führer des Hauptkanoes stand aufrecht in demselben.

Die Nacht verlief ruhig, wie eine richtige Südseenacht; es herrschte im ganzen Gebiet Windstille, und von den Eingeborenen haben wir in der Nacht nichts gemerkt. Unser Schiff war ihnen doch zu groß, als daß sie einen Angriff wagen konnten; anscheinend haben unsere Zauber-mittel mit der Ankerfette und der Scheinwerferbeleuchtung ihre Wir-kung nicht verfehlt. Wenn ich hier von einem etwaigen Angriff rede, so tue ich es deshalb, weil kurze Zeit vorher die schon genannten Admiralitätinsulaner einen, auf ein Korallenriff aufgelaufenen Motorbootschoner erstürmt und die Besatzung bis auf einen Mann, der sich noch rechtzeitig unten im Schiff einschloß, buchstäblich aufgefressen haben. Zu ihrer Be- strafung wurde der „Seeadler“ beordert.

Während der üblichen Schiffsreinigung, am frühen Morgen, er-schienen einige Kanoes mit Eingeborenen in nächster Nähe des Schiffes, ohne sich aber auch nur im geringsten bewegen zu lassen, direkt an das

in Ruhe; hatten wir doch die volle Genug-tung, genügend Eindruck erweckt zu haben, um eine un-gestörte Landung am kommenden Tage vornehmen zu kön-nen und die Eingeborenen näher kennen zu lernen. Die Po- sten an Bord des Schiffes wurden verdoppelt, Offiziere und Mannschaften gingen schlafen in dem Be-wußtsein, daß wir am nächsten Tag bei der Landung das Interessanteste erle-ben würden. Wir waren auf alles vor-bereitet.

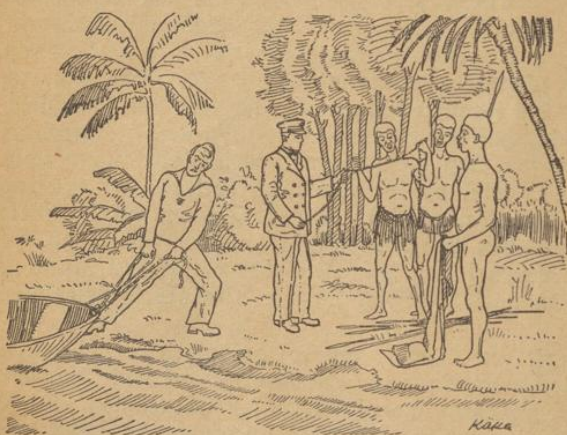
Schiff heranzukommen. Der Führer des Hauptkanoes stand aufrecht in demselben, mit dem linken Arm den Schild haltend, in der rechten Hand hielt er einen wundervollen Speer. Es war ein überaus eindrucksvolles Bild, das dieser Wilde uns in seiner vollen Kriegsbemalung bot. Seinen Kopf schmückte ein Haarwald in Größe eines Bienenkorbes. Unter heftigen Gesticulationen redete er mit lauter Stimme auf uns ein. Was aber der Redeschwall bedeuten sollte, konnten selbst die bei uns an Bord befindlichen Eingeborenen der Schutztruppe, die aber von anderen Inseln stammten, nicht verstehen. Wir warfen ihnen leere Flaschen zu, die sie begierig auffischten. Von allen Seiten wurden diese Wunderdinge begafft, mit den Gebärden wie es ein Affe zu tun pflegt, wenn er irgend einen Gegenstand gründlich untersucht. Es war natürlich ein Bild zum totlachen. Diese Eingeborenen kannten weder Eisen, noch Stoffe, noch sonst irgend etwas von europäischen Erzeugnissen. Ihre sehr primitiven Kanoes bauten sie mit Hilfe einer Muschelaxt. Ihre Schilde und Speere machten sie ebenfalls mit scharfgeschliffenen Muscheln. Als Bekleidung trugen diese Wilden das schönste und bequemste aller Kostüme, nämlich das Adamskostüm. Auch die Frauen gingen wie die Eva im Paradiese, aber mit dem Unterschiede, daß diese Evas auch nicht das Feigenblatt kannten. Ich stellte hier fest, daß diese Frauen tatsächlich „nichts zum Anziehen“ hatten! — Hier erlebten wir die Wahrheit des geflügelten Wortes unserer Frauen, daß es nämlich in der Tat Frauen auf der Welt gibt, die „nichts zum Anziehen haben“. Auffallend war hier, daß die Eingeborenen auch keine Webart aus Pflanzen oder Bastfasern kannten. So wie sie Gott erschaffen hatte, standen sie vor uns als Urbewohner ihres Eilandes.

Am Nachmittag desselben Tages wurde an zwei verschiedenen Punkten der Insel mit je einem Boot zur Landung geschritten. Vorsichtigerweise mußten die Bootsbesatzungen ihre Waffen mitnehmen. Diese wurden, unsichtbar für Uneingeweihte, im Boot untergebracht. Als wir auf den Strand zufuhren, liefen die Eingeborenen schleunigst davon. Von irgendwelchen Hütten war nichts zu sehen; diese lagen mehr im Innern der Insel. Die Erforschung auf das Geratemohl hin vorzunehmen, wollten wir nicht, und aus sehr nahe liegenden Gründen mußten wir diesen noch völlig unbekanntem Wilden am offenen Strande gegenüber-treten. Mit einem plötzlichen Angriff mußten wir auf alle Fälle rechnen. Es blieb also nichts anderes übrig, als mit dem Boot vom Strande weg-zubleiben und zu warten, bis einzelne Eingeborene den Mut hatten, sich zu zeigen. Sie ließen nicht lange auf sich warten; zuerst erschien ein Einzelner, der uns aufmerksam beäugte. Ein Offizier unseres Bootes lief nun allein in dem ungefähr 1 Meter hohen Wasser dem Strande zu; sofort wich der Eingeborene zurück und verschwand im Wald. Durch Zeichen wurde versucht, den Eingeborenen heranzubekommen, leider vergeblich. Der Offizier schritt nun ganz zum Strand, legte dort einen Streifen roten Tuches hin und ging zum Boot zurück. Gleich darauf kam der Wilde aus dem Wald, nahm den Tuchstreifen an sich und verschwand wieder, um bald mit einem zweiten Eingeborenen zu erscheinen. Durch erneute Zeichen versuchten wir klar zu machen, daß wieder Stoffstreifen

hingelegt würden und sie sollten Speere abgeben; es spielte sich der Vorgang ab wie vorher. Die Eingeborenen legten tatsächlich einen Speer hin und verschwanden wieder. So ging es noch einigemal weiter. Auf zwei Tuchstreifen wurden auch zwei Speere hingelegt. Schließlich kamen wir endlich soweit, daß der Offizier dem Eingeborenen einen Streifen Tuch in die Hand legen konnte und ihm die Hand reichte. Um mit dem Elektrotechniker zu reden, der Stromkreis war geschlossen. Sofort erschienen 20—30 Eingeborene am Strande. Inzwischen wurde auch das Boot an den Strand geschoben, ohne daß die ganze Gesellschaft davonkief. Wir tauschten bunte Tuchstreifen, Glasperlen, Brot usw. gegen Speere ein. Die Eingeborenen waren sehr neugierig und befühlten ungeniert unseren Anzug, Schuhe und Mützen. Sie merkten wohl deutlich, daß wir in friedlicher Absicht kamen und verhielten sich ebenso.

Ihren bössartigen Charakter haben also diese Wilden abgelegt.

Nun wollten wir diese Naturkinder auch zu gerne photographieren. Es war ein großes Kunststück. Unser Stabsarzt stellte den mitgebrachten Photographenapparat auf. Mit vieler Mühe und Not und nach fast endlosem Hin und Her gelang es, die Gesellschaft zur Aufnahme aufzustellen.

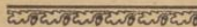


Wir tauschten bunte Tuchstreifen, Glasperlen usw. gegen Speere ein.

Es war sehr schade, daß kein Film-Operateur zur Stelle war, denn dies hätte sicher den schönsten aller Filme gegeben. Wir hatten aber die Rechnung ohne den Wirt gemacht, denn in dem Augenblick, als der Stabsarzt seinen Kopf unter das schwarze Blendtuch steckte, waren auch die Eingeborenen verschwunden. Die Zeichensprache mußte aufs Neue eingesetzt; aber nicht nur mit den Fingern wurde signalisiert, sondern mit Händen und Füßen, ja sogar der ganze Oberkörper trat in Tätigkeit. Mit großer Mühe gelang es endlich eine Aufnahme zu machen. Die allererste Photographierung dieses Inselvolkes ward somit vollzogen. Den Wilden wurden rote Lappen um Hals, Arme und Leib gebunden und vor Freude schrien sie laut und tanzten; mitten unter ihnen die Matrosen vom „Seeadler“. Es gab einen Kannibalenkarneval, wie er zwischen Weißen und Kanaken wohl noch nicht vorgekommen ist. Diese Wilden, welche alle früheren Landungsversuche zurückgeschlagen haben, sind auf diese friedliche Art und Weise schnell unsere Freunde geworden, ein Beweis deutscher Anpassungsfähigkeit. Ohne daß irgendwelche

Störungen vorgekommen sind, fuhren die Boote an Bord zurück. Menschen dieser Erde, welche noch nie mit Weißen zusammengekommen sind, wurden der Einsamkeit entrissen und auf die erste unterste Stufe der Kultur gestellt.

Der „Seeadler“ glich einem schwimmenden Speer-Arsenal und es waren sicher mehr Speere an Bord, als Gewehre und Kanonen. In dem großen Gefüß, vieles erlebt zu haben, fuhren wir am nächsten Tag nach dem Ausgangspunkt der Expeditionsfahrt, nach Herbertshöhe zurück, um dort den Gouverneur, die kleine schwarze Schutztruppe und die Gefangenen, welche bei der schon vorher genannten Strafexpedition gegen die Admiralitäts-Inulaner in unsere Hände fielen, an Land zu setzen. Die Rädelsführer gingen dem Tage des Gerichts entgegen, der Rest, einige Frauen mit ihren Kindern, kamen auf die Missionsstation. Der „Seeadler“ rüstete aber zu einem neuen großen Rundflug um das ganze deutsche Südsee-Schutzgebiet.



Die Jäger zu Pferde im Schützengraben.*)



Es gab wohl keine Truppe im XIV. Korps, die den Uebergang zum Stellungskrieg so traurigen Herzens erlebte, wie die beiden Kavallerieregimenter Jäger zu Pferde 5 und Dragoner 22. Hart war es, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß die Zeit des echten Reiterlebens nun vorbei sein sollte, vorbei die Zeit der heißen Patrouillenritte, die uns fast drei Monate hindurch als erste an den Feind getragen hatten. Kurze Zeit ließ man sich, nach den für Pferd und Reiter schwer anstrengenden Monaten des Bewegungskrieges, die Ruhe gefallen, arbeitete an der Pflege und Kräftigung der braven Tiere, immer in der Erwartung, daß sie ihre Reiter bald wieder würden vorwärts zu tragen haben. Aber als sich eine Woche der Tatenlosigkeit an die andere reihte, während vorn ein heißer Schützengrabenkampf tobte, da gab es für Jäger und Dragoner keine andere Rettung ihres soldatischen Selbstgefühls mehr, als von ihren Pferden Abschied zu nehmen und mitzutun, wo es jetzt allein etwas zu tun gab.

So war unter den Jägern und Dragonern wohl keiner, der sich nicht freute, als zum ersten Male der Befehl kam: das Regiment stellt pro Eskadron sechzig Schützen zur Verfügung des 2ten Infanterieregiments; voraussichtliche Dauer des Kommandos vierzehn Tage. — Diese Befehle wiederholten sich nun in unregelmäßigen Zwischenräumen häufig, und es haben die beiden Kavallerieregimenter nach und nach an fast allen Stellen ihrer beiden Divisionsfronten längere und kürzere Gastrollen gegeben. —

*) Entnommen den Kriegstagebüchern des Jäg.-Regts. 3. Pfd. Nr. 5, dessen damaliger Feldzugskommandeur Oberstleutnant Ullmann (unser jetziger Bundespräsident) uns diese Dokumente zugänglich gemacht hat.